

RELEVANZ

Überlegungen zu einem Postulat kirchlicher Kommunikationspraxis

Manuel Stetter

I EINFÜHRUNG: RELEVANZ ALS INTEGRALER BESTANDTEIL DES KIRCHLICHEN AUFTRAGS

Das kirchliche Leben baut sich aus diversen Praktiken auf. Um sie in eine einheitliche Perspektive zu rücken, hat sich in der Praktischen Theologie der Begriff der Kommunikation des Evangeliums etabliert. Er verdankt sich primär dem Werk von Ernst Lange. Im Kontext der Kirchenreformdiskurse der 1960er Jahre dient ihm das Kommunikationskonzept zu einer Neubestimmung des kirchlichen Auftrags. Nicht in der ›Verkündigung‹, sondern in der ›Kommunikation‹ des Evangeliums besitzen die Praktiken der Kirche ihre funktionale Mitte.¹ Mit der Abkehr vom kerygmatischen Vokabular geht es Lange nicht um eine terminologische Auffrischung. Mit ihr verbindet sich ein paradigmatischer Wechsel mit weitreichenden Konsequenzen für die Deutung, Gestaltung und Organisation des kirchlichen Lebens, die letztlich in einem Neubedenken des Verhältnisses von ›Kirche‹ und ›Welt‹ ihren Kulminationspunkt besitzen.

Zum engeren Begriffsfeld, über das Lange sein Verständnis des kirchlichen Auftrags expliziert, gehört der Begriff der *Relevanz*. Lange spielt ihn auf zwei Ebenen ein. Auf struktureller Ebene bezieht er ihn auf die Praktiken der Kirche. Wiederholt stellt er die Frage nach der Relevanz der Seelsorge, Katechese, Liturgie oder Predigt für das soziale und individuelle Leben der Gegenwart.² Auf inhaltlicher Ebene bezieht sich der Relevanzbegriff auf den Gegenstand der kirch-

¹ Vgl. exemplarisch Langes Auswertung der Gemeindeforschung am Brunsbütteler Damm: *Ders.*, Versuch einer Bilanz, in: *Ders.*, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, hg. v. R. Schloz, München 1981, 66–160, bes. 101–129. Zu Kontext und Pointen der kirchentheoretischen Überlegungen Langes vgl. V. Drehsen, Kirche für die Welt und andere Indigenisationen, in: PTh 86 (1997), 483–497; J. Hermelink, Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, Gütersloh 2011, 19–24. 160–168.

² Vgl. E. Lange, Ein anderes Gemeindebild, in: *Ders.*, Kirche (s. Anm. 1), 177–194,

lichen Kommunikation. Pointiert hält Lange fest, dass die Kirche ihr Thema nicht eigentlich im Evangelium, sondern in der Relevanz des Evangeliums für die situativ verfasste Lebenswelt besitze.³

Langes wiederholter Gebrauch des Relevanzbegriffs muss auffallen. Tatsächlich ist er geeignet, zentrale Pointen des kommunikativen Paradigmas zum Ausdruck zu bringen. Er akzentuiert zunächst den Funktionscharakter der Kirche. Kirche ist für Lange keine selbstzweckhafte Einrichtung, sondern »Kirche für andere«⁴. Indem sich ihre Praktiken im Zusammenhang des sozialen und individuellen Lebens als relevant erweisen müssen, wird sie über sich hinaus verwiesen. Es sind die Erfahrungen, die ein Subjekt mit seinem privaten und öffentlichen Leben macht, die den Plausibilitätszusammenhang der kirchlichen Praktiken formen. Hier haben sie sich »funktional [zu] bewähren«⁵. Das kerygmatische Vokabular des Ansagens, Ausrichtens und Kundgebens vermag diesem Funktionscharakter in seiner Tiefenstruktur nicht zu entsprechen. Zu schnell drohen hier die Fragen der Gestaltung des kirchlichen Lebens ihren Brennpunkt exklusiv aufseiten des Traditionsbezugs zu finden; zu leicht dient die Betrachtung aktueller Erfahrung lediglich dem Transfer vorgefasster Gehalte und nicht der Erkundung des eigentlichen Gegenstands der biblisch fundierten Deutungspraxis. In der Idee der Relevanz wird dies ausdrücklich. Deutlich ist sodann, dass Lange mit dem Relevanzbegriff ein Postulat formuliert. Dass sich die kirchlichen Praktiken als relevant erweisen, versteht sich nicht von selbst, sondern begegnet als Aufgabe. In ihr spiegeln sich die Prozesse gesellschaftlichen Wandels, die mit der Heraufkunft der Moderne anheben und im kulturellen Klima der 1960er Jahre an Brisanz gewinnen.⁶ Durch die sukzessive Ausdifferenzierung der Lebenswelt verlieren die kirchlichen Praktiken ihre unmittelbaren Bezüge zu den Bereichen, in denen die Subjekte ihre lebensentscheidenden Erfahrungen machen. In ihren eingespielten Sprachen legt sich das Leben in Familie,

177 f.186; *ders.*, Kirche für andere, in: a. a. O., 19–62, 19 ff.59; *ders.*, Zur Aufgabe christlicher Rede, in: *Ders.*, Predigen als Beruf. Aufsätze, hg. v. R. Schloz, Stuttgart/Berlin 1976, 52–67, 55–59.

³ Vgl. *Lange*, Gemeindebild (s. Anm. 2), 191; *ders.*, Kirche für andere (s. Anm. 2), 57; *ders.*, Versuch (s. Anm. 1), 102; *ders.*, Von der »Anpassung« der Kirche, in: *Ders.*, Kirche (s. Anm. 1), 161–176, 173; *ders.*, Aufgabe (s. Anm. 2), 54 f.; *ders.*, Der Pfarrer in der Gemeinde heute, in: *Ders.*, Predigen (s. Anm. 2), 96–141, 111.117.127; *ders.*, Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit, in: a. a. O., 20 ff.25.28 ff.36.47; *ders.*, Thesen zur Theorie und zur Praxis der Predigt, in: *ders.*, Chancen des Alltags. Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart, hg. v. P. Cornehl, München 1984, 321–345, 323–329.

⁴ So der Titel von Langes Antrittsvorlesung an der Kirchlichen Hochschule Berlin im Mai 1965 (vgl. *ders.*, Kirche für andere [s. Anm. 2]).

⁵ *Lange*, Gemeindebild (s. Anm. 2), 180.

⁶ Zum Folgenden vgl. *Lange*, Chancen (s. Anm. 3), 32–64.

Beruf und Freizeit nicht mehr ohne weiteres aus. Kirche wird »exzentrisch«. Insofern ist Langes Ruf nach Relevanz als Reflex auf eine kulturelle Lage zu verstehen, in der sich der überkommene Ort der Kirche sukzessive verschoben hat.

Langes Akzentuierung der Relevanzthematik wurde unlängst in der Kirchentheorie von Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong aufgegriffen. Auch sie verankern die Idee der Relevanz im kirchlichen Auftrag. Als »Kriterium für gelungene Kommunikation« ist sie eine Funktion der Kommunikation des Evangeliums.⁷ Und auch sie begreifen Relevanz als eine »Herausforderung«, in der sich die kulturellen Veränderungen der Moderne spiegeln, wenn der Relevanzbegriff als Interpretament des gesellschaftlichen Kontextes der Kirche eingeführt wird.⁸ Hauschildt und Pohl-Patalong überschreiten die Ausführungen Langes freilich in konstruktiver Weise. Setzt Lange die Semantik des Relevanzbegriffs intuitiv voraus, reflektieren sie auf seine konzeptionellen Implikationen. Vor allem in Anspielung auf Überlegungen von Alfred Schütz wird eine Reihe produktiver Klärungen auf den Weg gebracht.⁹ Dieser Weg soll im Folgenden weiter beschrritten werden. Im Sinne einer Annäherung werden zunächst einige Strukturmomente von Relevanzaussagen differenziert (2) und anschließend relevanztheoretisch vertieft (3). Auf dieser Basis werden sodann exemplarische kirchentheoretische Konsequenzen angedeutet (4). Ein Resümee wird den Gedankengang bündeln (5).

2 ANNÄHERUNG: STRUKTURMOMENTE VON RELEVANZAUSSAGEN

Um sich im Zusammenhang der Relevanzthematik eine erste Orientierung zu verschaffen, ist es hilfreich, einige Strukturmomente von Relevanzaussagen zu unterscheiden.

⁷ Vgl. E. Hauschildt/U. Pohl-Patalong, Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie 4), Gütersloh 2013, 411–415, bes. 414.

⁸ Vgl. a. a. O., 55–115, bes. 110–115.

⁹ Die wohl elaborierteste Reflexion auf die Relevanzthematik im Rahmen der Praktischen Theologie stammt von Kristin Merle. In Auseinandersetzung mit der phänomenologisch orientierten Soziologie von Schütz hat sie seine relevanztheoretischen Überlegungen für den poimenischen Diskurs fruchtbar gemacht. Vgl. *dies.*, Alltagsrelevanz. Zur Frage nach dem Sinn in der Seelsorge (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie 65), Göttingen 2011; *dies.*, Die Seelsorge vor der Sinnfrage. Relevanz als hermeneutische Schlüsselkategorie für die seelsorgerliche Interaktion, in: ThPr 48 (2013), 102–109; *dies.*, Fremdheit und Verstehen, in: *Dies.* (Hg.), Kulturwelten. Zum Problem des Fremdverstehens in der Seelsorge (Studien zu Religion und Kultur 3), Berlin 2013, 15–34. – Ihr danke ich für viele fruchtbare Hinweise!

- Deutlich ist zunächst, dass Relevanz ein Verhältnis auslegt. Relevanz ist ein *Relationsbegriff*. Er beschreibt die Beziehung zwischen zwei Gegenständen. Hauschildt und Pohl-Patalong sprechen von ›Subjekten‹ und ›Objekten‹ der Relevanz.¹⁰
- Relevanzverhältnisse sind inhaltlich mindestens doppelt spezifiziert. Zum einen besitzt Relevanz eine Art *Fokus*. A ist für B nicht global, sondern stets *in einer bestimmten Hinsicht* relevant. So wird etwa für den einen ein Roman bedeutsam, weil er mit der Erstellung eines Essays zur Gegenwartsliteratur beauftragt ist, während ihn der andere in Blick auf sein Selbstverständnis als fruchtbar erfährt. Demselben Relevanzsubjekt eignet ein je anderer Relevanzfokus. Zum anderen besitzt Relevanz stets einen spezifischen *Modus*. A erweist sich für B nicht nur in einer bestimmten Hinsicht, sondern auch *auf eine bestimmte Art und Weise* als relevant. So mag der Roman in Blick auf mein Selbstverständnis dadurch an Relevanz gewinnen, dass er mir ein nuancierteres Vokabular für den Ausdruck meiner Empfindungen erschließt, dass er ein Lebensmodell narrativ in Szene setzt, mit dem ich mich identifiziere, oder dass mir in ihm immersive Kräfte begegnen, die es mir besonders leicht machen, die Anforderungen meines Alltags zu distanzieren. In Blick auf denselben Fokus kann ein Gegenstand auf diverse Art und Weise relevant werden.
- Relevanzverhältnisse liegen schließlich nicht einfach objektiv vor. Sie beruhen auf *subjektiven* Urteilen. Relevanz verdankt sich einer Zuschreibung. Sie haftet einem Gegenstand nicht *per se* an. In gesteigerter Weise gilt dies, wenn das Subjekt der Zuschreibung mit dem Objekt der Relevanz in eins fällt, wenn ich also etwas für mich selbst als relevant empfinde und bewerte. Dieser Fall soll im Folgenden als der Normalfall angenommen werden.

Vor diesem Hintergrund lässt sich die Relevanzfrage auch im kirchentheoretischen Zusammenhang etwas detaillierter auffächern. So haben Hauschildt und Pohl-Patalong in Blick auf die *Relationalität* der Relevanz vier Relevanzverhältnisse voneinander abgehoben. Sie konstituieren sich zwischen ›Kirche‹ bzw. ›Religion‹ als Subjekten der Relevanz einerseits und ›Gesellschaft‹ bzw. ›Individuum‹ als Objekten der Relevanz andererseits.¹¹

Die *inhaltliche Bestimmtheit* dieser Verhältnisse ist variabel. So existieren etwa diverse Möglichkeiten, woraufhin sich kirchliche Angebote für die Individuen als relevant erweisen oder erweisen sollten und wodurch diese Bedeut-

¹⁰ Vgl. *dies.*, Kirche (s. Anm. 7), 111.

¹¹ Vgl. a. a. O., 112–115. Die Rede von ›Kirche‹ und ›Religion‹ als Subjekten der Relevanz verdankt sich freilich einem abstrahierenden Blickwinkel. Lebensweltliche Relevanzzuschreibungen dürften sich in der Regel auf sehr konkrete Gegenstände richten und aus situativ spezifischen Kommunikationen und Interaktionen hervorgehen.

samkeit konstituiert wird. Bezüglich ihrer Gestaltung ergibt sich daher für die kirchlich Professionellen die Aufgabe, genauer zu beschreiben, worin eigentlich der Fokus und Modus der Relevanz bestehen soll. Das Relevanzpostulat lässt sich so entpauschalisieren und nuancierter diskutieren. Auch in Blick auf die Wahrnehmung von Relevanzbekundungen eröffnen die Gesichtspunkte des Fokus und Modus Differenzierungschancen. So kann genauer analysiert werden, in welcher Hinsicht und auf welche Art und Weise etwa ein Gottesdienst für seine Besucher von Belang ist: für was sie ihn wertschätzen, welche Funktionen sie ihm zurechnen, wofür sie ihn als gewinnbringend erleben.¹² Ferner ließe sich die geläufige Diagnose vom Relevanzverlust der Kirche subtiler untersuchen.

Dass die Antworten auf diese Fragen nicht einfach feststehen oder dogmatisch statuiert werden können, zeigt die *Subjektivität* der Relevanz. Lange stand dieses Moment deutlich vor Augen, wenn er im Zusammenhang der Predigt den Hörer zum »eigentliche[n] Richter in der Frage nach der Relevanz« erklärt.¹³ Er leitet daraus ein dialogisches Kirchenbild ab. Da auch den kirchlichen und religiösen Gegenständen ihre vermeintliche Bedeutsamkeit nicht objektiv anhaftet oder extern vorgeschrieben werden kann, bedarf es einer empiriesensiblen Aufgeschlossenheit gegenüber den individuell vollzogenen Relevanzsetzungen: den normativen Erwartungen an »Kirche« und »Religion« sowie den faktischen Erfahrungen mit ihnen. Zudem verweist die Subjektivität der Relevanz auf die Notwendigkeit, die Bedeutsamkeit eines Gegenstandes nicht einfach nur zu behaupten oder implizit vorauszusetzen, sondern auch zu begründen. Nicht nur Wahrheits- und Richtigkeitsansprüche bedürfen subjektiv nachvollziehbarer Gründe, sondern auch Relevanzansprüche.¹⁴

Die beschriebenen Strukturmomente sollen im Folgenden relevanztheoretisch vertieft werden. Zu klären ist dabei, unter welchen Bedingungen sich Relevanzzuschreibungen konstituieren, welche Funktionen sie erfüllen und was genauerhin unter Relevanz eigentlich verstanden werden kann.

¹² Vgl. dazu exemplarisch *U. Pohl-Patalong*, Gottesdienst erleben. Empirische Einsichten zum evangelischen Gottesdienst, Stuttgart 2011, bes. 193–210. Pohl-Patalong rekonstruiert drei »Spannungsfelder gottesdienstlichen Erlebens«: »die Spannung zwischen Trost/Zuspruch und Veränderungsimpulsen, die Spannung zwischen Alltagsdistanz und Alltagsbezug und die Spannung zwischen Mitwirkung und Rezeptivität« (a. a. O., 193). Tatsächlich kann diese Rekonstruktion als Sichtbarmachung »verborgene[r] Relevanzen« (ebd.) interpretiert werden. Die empirischen Daten werden als Relevanzbekundungen gelesen und auf typische Antworten auf das Woraufhin und Wodurch der Relevanz hin analysiert.

¹³ Vgl. *Lange*, Aufgabe (s. Anm. 2), 60.

¹⁴ Vgl. *Hauschildt/Pohl-Patalong*, Kirche (s. Anm. 7), 112.115.

3 VERTIEFUNG: THEORIEN DER RELEVANZ

Relevanzphänomene spielen in einer Reihe von Wissenschaften eine zentrale Rolle. Vor allem in der Erforschung von psychischen und kommunikativen Prozessen bilden sie konstante Bezugspunkte der Reflexion.¹⁵ Tatsächlich existieren aber nur wenige theoretisch ausgearbeitete Relevanzkonzepte. Einschlägig sind hier vor allem die wissenssoziologischen Studien von Schütz sowie die sprachpragmatischen Überlegungen von Dan Sperber und Deirdre Wilson.

3.1 ALFRED SCHÜTZ

Für Schütz kommt dem Relevanzbegriff eine Schlüsselrolle in der Beschreibung des menschlichen Lebens zu.¹⁶ Sowohl in epistemischer als auch in praktischer Perspektive bauen sich die Realitätsbezüge des Menschen über Relevanzstrukturen auf. Schütz unterteilt sie in drei Typen. Sie werden folgend primär auf Basis der Analysen von Kristin Merle umrissen.¹⁷

Ein Gegenstand ist *thematisch* relevant, sofern er Gegenstand des Bewusstseins ist. Thematische Relevanzen sind Gegenstände, die aus der Fülle der Wahrnehmungen, Erinnerungen und Vorstellungen, die einem Subjekt zugänglich sind, »hervorstechen«¹⁸. Sie markieren die Objekte unserer Aufmerksamkeit. Mit Blick auf die Konstitution thematischer Relevanzen unterscheidet Schütz zwischen »auferlegten« und »wesentlichen« Relevanzen.¹⁹ Grundprinzip der auferlegten ist das Moment des Unvertrauten. Was die eingespielten Erwartungen irritiert, provoziert Aufmerksamkeit. Unter den Formen, in denen Themarelevanzen auferlegt werden können, kommt den sozial auferlegten eine besondere Bedeutung zu. Dabei ist für den Zusammenhang kirchlicher Kommunikation

¹⁵ Douglas Walton spricht von Relevanz als einer Art »Heiligem Gral« aller auf das menschliche Denken fokussierten Wissenschaften (vgl. *ders.*, *Relevance in Argumentation*, Mahwah 2004, xiv).

¹⁶ Die Beschäftigung mit der Frage der Relevanz zieht sich durch das gesamte Œuvre von Schütz. Am konsistentesten gerät sie in einem 1947 und 1951 entstandenen, zunächst unveröffentlicht gebliebenen Manuskript (vgl. *ders.*, *Das Problem der Relevanz*, in: Alfred Schütz Werkausgabe, Bd. VI.1, hg. v. E. List, Konstanz 2004, 57–249). Eingegangen sind die dortigen Überlegungen auch in *A. Schütz/T. Luckmann*, *Strukturen der Lebenswelt* (UTB 2412), Konstanz 2003, 252–312.

¹⁷ Vgl. *Merle*, *Alltagsrelevanz* (s. Anm. 9), 193–197.

¹⁸ Vgl. *Schütz/Luckmann*, *Strukturen* (s. Anm. 16), 258.

¹⁹ Schütz wendet diese Differenz auf alle drei Relevanzstrukturen an. Je nach Typus variiert ihre inhaltliche Ausprägung. Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Unterscheidung vgl. *A. Göttlich*, *Der Sänger im Regen. Ein soziologisches Streiflicht auf die Relevanztheorie von Alfred Schütz*, in: *J. Dreher* (Hg.), *Angewandte Phänomenologie. Zum Spannungsverhältnis von Konstruktion und Konstitution*, Wiesbaden 2012, 25–50.

der Hinweis nicht unwichtig, dass Gegenstände auch durch Praxisvollzüge ins Bewusstsein gebracht werden können, die als erwartungskongruent wahrgenommen werden.²⁰ So vermögen auch stark ritualisierte Handlungsabläufe als »Aufmerksamkeitspraktiken«²¹ zu fungieren, die nicht einfach äußerlich mitvollzogen werden, sondern bewusstseinsmäßige, innere Reaktionen auslösen. Die wesentlichen thematischen Relevanzen verdanken sich einer freiwilligen Aufmerksamkeitszuwendung. Ein neues Thema wird fokussiert oder ein auferlegtes vertiefend oder erweiternd entfaltet.

Ein Gegenstand ist *interpretativ* relevant, sofern er zur hermeneutischen Verarbeitung eines Themas beiträgt. Auslegungsrelevanzen sind diejenigen Gegenstände, die sich aus der Fülle der zugänglichen Deutungsoptionen »anbieten«, um die Bedeutung dessen, was thematisch relevant ist, zu bestimmen. Wiederum können dabei auferlegte von wesentlichen abgehoben werden. Im Fall der Auslegungsrelevanzen bezeichnen auferlegte Relevanzen automatisch konstituierte Deutungen. Die Gegenstände unseres Bewusstseins sind keine *bruta facta*, sondern immer schon interpretiert. Wo diese passiv generierten Sinnkonstitutionen situativ nicht hinreichen, werden »Problemauslegungen«²² erforderlich. Das Subjekt erkundet aus eigenem Antrieb relevante Deutungschancen.

Ein Gegenstand ist schließlich *motivational* relevant, sofern er den praktischen Umgang mit der Wirklichkeit leitet. Motivationsrelevanzen spornen zum Handeln an, prägen die Lebensführung. Die Differenz zwischen auferlegten und wesentlichen Relevanzen kehrt hier als Unterschied zwischen sog. »Um-zu«- und »Weil-Motiven« wieder.²³ Um-zu-Motive sind Zwecke. Sie existieren nicht isoliert, sondern in Verbänden, die Schütz als Pläne bezeichnet, und ihrerseits auf eine Art Gesamtprojekt – den »Lebensplan« – bezogen sind.²⁴ Mit dem Begriff des Weil-Motivs rekurriert Schütz auf den Zusammenhang tiefer sitzender Sehnsüchte, Befürchtungen, Leidenschaften oder Werthaltungen, die ein Subjekt im Verlauf seiner Biographie ausbildet. Schütz spricht auch von Einstellungen oder Charakterzügen.²⁵ Motivationsrelevant sind alle Gegenstände, die im Kontext dieser Einstellungen, Projekte und Absichten stehen – bzw. situativ auf diesen Einfluss nehmen.

²⁰ Vgl. Schütz/Luckmann, Strukturen (s. Anm. 16), 262.

²¹ B. Waldenfels, Phänomenologie der Aufmerksamkeit (stw 1734), Frankfurt a. M. 2004, passim.

²² Vgl. Schütz/Luckmann, Strukturen (s. Anm. 16), 277–285.

²³ Vgl. dazu Schütz, Problem (s. Anm. 16), 106–113; ders., Das Wählen zwischen Handlungsentwürfen, in: Werkausgabe (s. Anm. 16), 255–300, 257–260; Schütz/Luckmann, Strukturen (s. Anm. 16), 286–304.

²⁴ Vgl. Schütz, Problem (s. Anm. 16), 123.

²⁵ Vgl. ebd.; ders./Luckmann, Strukturen (s. Anm. 16), 298.

Es fällt auf, dass Schütz besonders bei der Explikation des motivationalen Typs der Relevanz auf die Begriffe der *Wichtigkeit* und des *Interesses* zurückgreift. Es scheint so, dass das, was wir als wichtig und interessant erleben, primär über die Regime unserer handlungsleitenden Motive bestimmt ist. Dem entspricht, dass Schütz den Motivationsrelevanzen eine maßgebliche Rolle im Aufbau der thematischen Relevanzen zuspricht. Gegenstände erhalten Aufmerksamkeit, wenn sie unsere Sehnsüchte und Pläne tangieren. Zudem nehmen Motivationsrelevanzen entscheidenden Einfluss auf den Plausibilitätsgrad, dem eine Auslegung situativ genügen muss. Dem entspricht ferner, dass Schütz unserem praktischen Wirklichkeitsbezug überhaupt eine gewisse Priorität zuschreibt. »Die Notwendigkeit zu handeln bestimmt das grundsätzliche Verhältnis des Menschen zur Lebenswelt des Alltags.«²⁶

Dabei gilt es freilich zweierlei zu beachten. Schütz geht erstens von einem weiten Praxisbegriff aus. Gegen einen kruden Pragmatismus macht er geltend, dass der motivationale Zusammenhang, in dem ein Subjekt sein Leben führt, nicht auf Um-zu-Motive verkürzt werden darf, sondern immer auch in affektiv durchsetzten Einstellungen besteht. Ferner formen sich unsere Motivationsrelevanzen zwar zu einem Gutteil aus den Anforderungen, vor die uns die alltäglichen »Geschäfte« stellen. Die Aufgaben, Fragen, Sorgen und Erfolge des Alltagslebens legen fest, was thematisch wird und zu welchen Graden es interpretativ verarbeitet werden muss. Tatsächlich ist aber immer auch mit andersgearteten Motiven zu rechnen: weiter ausgreifenden Fragen nach unserer Identität und dem Sinn unserer Existenz oder dem Interesse an einem durch die unmittelbare Alltagspraxis nicht sogleich einholbaren Weltverstehen, wie es etwa in den Wissenschaften kultiviert wird.²⁷ Wollte man die Motivationsrelevanzen als das betrachten, was den Gegenständen eigentlich ihre Wichtigkeit verleiht, wäre von einem weiten Motivspektrum auszugehen, das sich nicht allein über die Bewältigung des »Alltags«, sondern überhaupt über die Bewältigung des »Lebens« bestimmt. Zweitens konstatiert Schütz einen wechselseitigen Wirkzusammenhang zwischen den drei Relevanztypen. Auch auferlegte Thema- und Auslegungsrelevanzen können zum »Ausgangspunkt für den Aufbau einer Reihe neuer motivationsmäßiger [...] Relevanzen« werden. Insofern konstituieren alle drei Relevanzstrukturen ein interdependentes Bündel. Ihre Differenzierung verdankt sich einer idealtypischen Abstraktion.²⁸ Als solches Bündel verfestigen sie sich im Prozess unserer Erfahrungen zu konstanteren

²⁶ Merle, Alltagsrelevanz (s. Anm. 9), 200. Zur Zentralität des pragmatischen Motivs vgl. auch I. Srubar, Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt a. M. 1988.

²⁷ Vgl. Schütz, Problem (s. Anm. 16), 172 ff.

²⁸ Vgl. a. a. O., 125–128, hier 127.

Systemen, die situativ abgerufen werden und sich dabei dynamisch fortentwickeln.

Die Ausführungen zeigen, dass Schütz im Phänomen der Relevanz eine komplexe Größe vor Augen steht. Sie ist (1) ein *in sich differenziertes* Phänomen. Ein Gegenstand kann für das Subjekt in unterschiedlichen Hinsichten relevant werden: in Blick auf seine Weltwahrnehmung, seine Weltdeutung und seine Weltgestaltung. Tatsächlich können die von Schütz eingekreisten Relevanztypen als Varianten des Relevanzfokus interpretiert werden. Formal beschreiben sie drei typische Hinsichten, in denen ein Subjekt einen Gegenstand für sich als relevant erleben kann. Sie ist (2) ein *kontextuelles* Phänomen. Zum einen sind Relevanzen situativ bedingt. Was ein Subjekt als relevant erfährt, ist abhängig von den konkreten Situationen, in denen es steht. Zum anderen sind Relevanzen biografisch geprägt. Sie beruhen auf individuellen Lebenserfahrungen. Die Subjektivität der Relevanz lässt sich damit präzisieren. Sie besitzt einen biografisch-situativen Doppelvektor. Worauf wir aufmerken, wie wir die ›Dinge‹ sehen, was unsere Lebensführung leitet, konstituiert sich in zirkulären Bewegungen zwischen sedimentierten Erfahrungen und aktuellen Situationen, in deren Verlauf sich Relevanzsysteme verfestigen, die ihrerseits wieder situativ aktualisiert und weitergeformt werden. Relevanz ist daher (3) eine Art *autorekursives* Phänomen.²⁹ Was in einer Situation als relevant hervorsteht, bestimmt sich über die geronnenen Relevanzsysteme mit. In diesem Sinne beruht Relevanz auf Relevanz. Was uns wichtig erscheint, ist abhängig von früheren Relevanzenerfahrungen.

Vielleicht hängt es mit Schütz' Gespür für diese Komplexität zusammen, dass er den Begriff der Relevanz selbst definitorisch nicht näher umgrenzt. Er bringt ihn mit einer Reihe intuitiv naheliegender Vorstellungen in Berührung wie ›Aufmerksamkeit‹, ›Wichtigkeit‹, ›Interesse‹ oder ›Zugehörigkeit‹. Sie werden aber nicht in ein konzeptionell zugespitztes Gerüst gefasst. Sperber und Wilson versuchen ein solches zu entwickeln.

3.2 DAN SPERBER UND DEIRDRE WILSON

Sperber und Wilson widmen sich dem Problem der Relevanz im Rahmen der Pragmatik. Im Sinne einer kritischen Weiterführung der Überlegungen von Paul Grice entwickeln sie in den 1980er Jahren eine Kommunikationstheorie, die unter dem Titel *Relevance Theory* in den linguistischen Diskurs Eingang gefunden hat.³⁰ Der Titel verdankt sich dem zentralen Rang, den das Relevanzkonzept in der Erklärung menschlicher Verständigungsprozesse einnimmt.

²⁹ J. Tropp, *Moderne Marketing-Kommunikation. System – Prozess – Management*, Wiesbaden 2011, 590 spricht von der ›Selbstreferenzialität‹ der Relevanz.

³⁰ Einschlägig ist ihre 1986 publizierte Studie *Relevance. Communication and Cognition*, die 1995 in einer modifizierten 2. Aufl. erschienen ist. Eine detaillierte Einführung bietet

Sperber und Wilson nehmen keinen Bezug auf die Schützschens Überlegungen. Dennoch adressiert ihr Relevanzkonzept eine Reihe ähnlicher Fragen. Freilich wird es in einem ganz anderen Rahmen ausgearbeitet. Sperber und Wilson nähern sich der Relevanzthematik kognitionspsychologisch.³¹ Dabei zielen sie weniger auf ein deskriptives Modell, das möglichst viele Aspekte unseres intuitiven Verständnisses von Relevanz aufzunehmen vermag. Eher geht es ihnen um eine schlanke Definition – die freilich nicht vollständig vom alltäglichen Sprachgebrauch absehen kann. Die Pointe dieser Definition liegt in der Integration von zwei Dimensionen. Relevanz wird als ein *Zwei-Seiten-Konzept* modelliert.³²

Die Relevanz eines Gegenstandes bestimmt sich einerseits über die positiven *Effekte*, die seine kognitive Verarbeitung auslöst. Wir erhalten Antworten auf Fragen, die uns bewegen; wir werden in einer Meinung vergewissert; ein geronnenes Selbstbild wird verflüssigt etc. Analog zu Schütz sind diese Effekte streng an die biografisch geprägte Situation gebunden. Es handelt sich stets um »contextual effects«³³. Ob ich einen Gegenstand als relevant erfahre, hängt am situativ zugänglichen System meiner Wahrnehmungen, Erinnerungen und Annahmen. In Blick auf dieses System unterliegt eine effektvolle Verarbeitung eines Gegenstandes zwei Bedingungen. Der Gegenstand muss zum einen auf irgendeine Weise mit ihm »zu tun haben«; er muss in irgendeiner Form auf meine Situation bezogen sein. Zum anderen muss der Bezug so geartet sein, dass die Verarbeitung des Gegenstandes das System produktiv beeinflusst. Ein Gegenstand, der meinen kognitiven Kontext in keiner Weise bereichert, sondern nur informationell verdoppelt, wird nicht als relevant erlebt, sondern gleichgültig hingenommen, wenn überhaupt bemerkt. Seine Verarbeitung »macht keinen Unterschied für mich.

Auf der anderen Seite bestimmt sich die Relevanz eines Gegenstandes über den *Aufwand* (»effort«), den seine Verarbeitung verlangt. In diesem Gedanken wirkt sich der kognitionstheoretische Rahmen besonders aus. Sperber und Wilson konstatieren, dass die Ressourcen, die eingebracht werden müssen, um aus der Verarbeitung eines Themas Effekte zu erzielen, die Relevanz desselben negativ beeinflusst. Je höher der Aufwand, desto geringer die Relevanz.

B. Clark, *Relevance Theory* (Cambridge Textbooks in Linguistics), Cambridge 2013. Konzise Überblicke geben *D. Sperber/D. Wilson*, *Relevance Theory*, in: *L. R. Horn/G. Ward* (Hg.), *The Handbook of Pragmatics*, Oxford 2006, 607–632; *F. Yus*, *Relevance Theory*, in: *B. Heine/H. Narrog* (Hg.), *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*, Oxford 2010, 679–701.

³¹ Einen Vergleich im Sinne des Versuchs, beide Relevanztheorien füreinander fruchtbar zu machen, unternimmt *J. Straßheim*, *Relevance theories of communication: Alfred Schutz in dialogue with Sperber and Wilson*, in: *Journal of Pragmatics* 42 (2012), 1412–1441.

³² Vgl. zum Folgenden *Sperber/Wilson*, *Relevance* (s. Anm. 30), 118–171, bes. 123–132.

³³ Vgl. a. a. O., 118–123.

Billy Clark versucht dies anhand eines vereinfachten Beispiels zu illustrieren. Auf die Frage einer Person, ob es regne, werden zwei Antworten gegeben: ›Ja, es regnet‹ sowie ›Ja, es regnet und in Aberdeen hat es am 2.7.1864 geregnet‹. Nach Sperber und Wilson wird der Fragende der ersten Antwort in der Regel eine höhere Relevanz zuschreiben als der zweiten, da der höhere Aufwand zur Verarbeitung der zweiten Antwort durch keine zusätzlichen kontextuellen Effekte ›belohnt‹ wird.³⁴

Die beiden Seiten werden insofern über eine Art Effizienz kalkül zusammengehalten. Relevanz ist eine »cost-benefit procedure«³⁵. Ein Gegenstand ist umso relevanter, je höher die Effekt-Seite und je geringer die Aufwand-Seite. Sperber und Wilson unterstreichen damit den *graduellen* Charakter der Relevanz. In der Tat beurteilen wir Gegenstände häufig nicht auf der Basis eines dichotomischen Entweder-oder, sondern im Sinne eines graduellen Mehr-oder-weniger.

Wie ist das Relevanzkonzept von Sperber und Wilson zu bewerten? (1) Von unseren Alltagsintuitionen dürfte die Reflexion auf den Verarbeitungsaufwand am weitesten abweichen. Die Explikation der Effekt-Seite, wonach ein Relevanzsubjekt etwas mit uns ›zu tun haben‹ und für uns einen gewissen ›Unterschied machen‹ sollte, liegt unserem gewöhnlichen Sprachgebrauch näher. Sieht man von diversen Schwierigkeiten ab,³⁶ scheint mir der Hinweis auf den Verarbeitungsaufwand gerade für kommunikative Prozesse nicht uninteressant, holt er doch formale Fragen direkt und mit Nachdruck in die Relevanzthematik ein.³⁷ Fragen der Wortwahl und ihrer gedanklichen Verknüpfung, Überlegungen zu ästhetischen Inszenierungsstrategien oder die klassisch protestantischen Kriterien der Verständlichkeit und leichten Nachvollziehbarkeit gehören bei Sperber und Wilson konstitutiv zur Relevanzproblematik.

Auch aus einem etwas anders gelagerten Problemzusammenhang findet die relevanztheoretische Integration der Aufwand-Komponente eine gewisse Plausibilisierung. Richard Pettys und John Cacioppo's *Elaboration Likelihood Model of Persuasion* versucht Bedingungen zu bestimmen, unter denen sich Rezipienten mit einem Kommunikationsbeitrag aufmerksam, intensiv und sachbezogen auseinandersetzen – d. h.: ihn mit einem hohen mentalen Aufwand verarbeiten. Als eine der wichtigsten Bedingungen nennen sie die ›persönliche Relevanz‹ des Beitrags. Sie verstehen darunter annäherungsweise die ›Wichtigkeit‹, die er für das rezipierende Subjekt besitzt und opera-

³⁴ Vgl. Clark, Theory (s. Anm. 30), 105.

³⁵ Yus, Theory (s. Anm. 30), 688.

³⁶ Vgl. dazu etwa S. C. Levinson, A review of Relevance, in: Journal of Linguistics 25 (1989), 455–472, 459f.

³⁷ J. E. Adler, Comparisons with Grice, in: Behavioral and Brain Sciences (10) 1987, 710f. sieht in der Aufwand-Komponente wesentliche Aspekte der Griceschen Maxime der Modalität (›Sei klar!‹) aufgenommen.

tionalisieren sie als »Konsequenzen«, die ein Thema für dasselbe impliziert.³⁸ Dies korrespondiert mit dem Relevanzkonzept von Sperber und Wilson insoweit, als der hohe Aufwand, den eine sachbezogene Verarbeitung mit sich bringt, über die Folgeschwere des Themas gedeckt wird, die kontextuelle Effekte wahrscheinlich macht.

(2) Sperber und Wilson beziehen sich in ihren Überlegungen primär auf Annahmen, Vorstellungen, Überzeugungen, mithin auf »factual descriptions of the world«³⁹. Unsere normativen und affektiven Erfahrungen bleiben nebensächlich. Emotionen, Befürchtungen, Sehnsüchte und Planungen spielen für ihr Relevanzkonzept eine nur marginale Rolle. Alle Relevanzzuschreibungen, die im Zusammenhang unserer motivationalen Regime erfolgen, werden in gewisser Weise ausgeklammert.⁴⁰ Wie bei Schütz gezeigt, bleibt damit ein beträchtlicher, ja entscheidender Ausschnitt unserer Relevanzenerfahrungen außen vor. Überhaupt dürften die Verarbeitungseffekte häufig auf Affekten beruhen bzw. selbst solche darstellen. Relevanz ist immer auch eine gefühlsbezogene Kategorie.

(3) Es wurde deutlich, dass für Sperber und Wilson ein relevanter Gegenstand Bezüge zur Situation des Subjekts aufzuweisen hat (»zu tun haben mit«). Insgesamt legen sie den Akzent jedoch klar auf das Moment der Differenz, Veränderung und Neuheit. Für sie wird ein Gegenstand relevant primär, sofern er die Bedeutungssysteme des Subjekts produktiv affiziert (»einen Unterschied machen«). Für Jan Straßheim werden damit entscheidende Aspekte unseres intuitiven Relevanzverständnisses adressiert. Tatsächlich dürften wir Gegenstände, die unseren situativ zugänglichen Wissensvorrat lediglich duplizieren, kaum für erheblich erachten. Dennoch scheinen sich unsere Relevanzzuschreibungen ebenfalls an Aspekten der Bezogenheit und Kontinuität zu orientieren: etwas »trifft« unsere Situation, »entspricht« unserer Selbstdeutung, »spiegelt« unsere Wünsche, Werte und Projekte, »passt« zu Themen, die uns umtreiben. Straßheim übernimmt daher die Zweidimensionalität der Relevanz, variiert sie aber inhaltlich. Als heuristisches Konzept schlägt er ein Relevanzmodell vor, das zugleich das Moment der Differenz/Veränderung wie das Moment der Bezogenheit/Kontinuität integriert:

³⁸ Vgl. dazu *R. E. Petty/J. T. Cacioppo*, The Elaboration Likelihood Model of Persuasion, in: *Advances in Experimental Social Psychology* 19 (1986), 123–205, bes. 144–148. Petty und Cacioppo verankern ihr Verständnis persönlicher Relevanz im Kontext des Involvement-Theorems, das vielfache Bezüge zur Relevanzthematik aufweist. Vgl. dazu exemplarisch *M. Schenk*, *Medienwirkungsforschung*, 3. vollst. überarb. Aufl., Tübingen 2007, 249–276.

³⁹ *D. Blakemore*, *Understanding Utterances. An Introduction to Pragmatics* (Blackwell Textbooks in Linguistics 6), Oxford 1992, 14.

⁴⁰ Vgl. zu dieser Restriktion *H. H. Clark*, *Relevance to what?*, in: *Behavioral and Brain Sciences* (10), 1987, 714f.; *J. L. Morgan/G. M. Green*, *On the search for relevance*, in: a. a. O., 726f.; *Straßheim*, *Relevance theories* (s. Anm. 31), 1431–1438.

»What is relevant has great import, is significant, or surprising, i. e. it makes a difference, affords decisive evidence, shows new sides to the world. Terms like these refer to the benefits of *contextualization*, which give us the first half of an abstract explanation as to why certain selections occur rather than others. [...]

What is relevant is fitting or pertinent, i. e. connected to, or coherent with, a matter, situation or procedure, applicable to the problem at hand, or germane to the issue. Terms like these refer to the benefits of *continuation*, which give us the second half of that explanation.«⁴¹

Straßheim ergänzt dieses Modell um eine dritte Komponente. Mit ihr trägt er die *Funktion* der Relevanz in sein Konzept ein. Ganz im Sinne von Schütz wie Sperber und Wilson erkennt er diese in der *Selektion*: Relevanzen »stechen hervor«, »heben sich ab«; sie lenken unsere Aufmerksamkeit und bieten insofern Orientierung.⁴² »What is relevant is foregrounded, stands out [in relief], commands the focus of a person's interest or attention. This aspect, the fact that a particular *selection* occurs, describes the phenomenon to be explained«⁴³. Relevanz wäre insofern als das Phänomen zu umschreiben, dass etwas so mit uns »zu tun bekommt«, dass es in Blick auf die Bewältigung unseres Lebens, ob im Großen oder im Kleinen, »einen Unterschied macht« und sich dadurch von anderem abhebt.

⁴¹ Straßheim, *Relevance theories* (s. Anm. 31), 1431 (Hervorhebung i. Orig.). Der Begriff »contextualization« bezeichnet für Straßheim eine transformative Einflussnahme, die sich u. a. dadurch auszeichnet, dass sie keinen radikalen Bruch, sondern immer nur partielle Modifikationen vollzieht (vgl. a. a. O., 1427, Anm. 13).

⁴² Vgl. exemplarisch für viele Stellen Sperber/Wilson, *Relevance* (s. Anm. 30), 48ff. sowie Schütz, *Wiener Exzerpte*, in: *Werkausgabe* (s. Anm. 16), 43–55, 51: »Grundproblem der R[elevanz]: Auswahl aus der Totalität der Welt« (i. Orig. teils hervorgehoben). Einen nach wie vor instruktiven Überblick zur Kategorie der Aufmerksamkeit bietet W. Wirth, *Aufmerksamkeit: ein Konzept- und Theorieüberblick aus psychologischer Perspektive mit Implikationen für die Kommunikationswissenschaft*, in: K. Beck/W. Schweiger (Hg.), *Attention please! Online-Kommunikation und Aufmerksamkeit* (Internet Research 1), München 2001, 69–89, wobei Wirth zwischen »Selektion« und »Aufmerksamkeit« konzeptionell unterscheidet. Für den praktisch-theologischen Zusammenhang vgl. T. Schlag, *Aufmerksam predigen. Eine homiletische Grundperspektive* (Theologische Studien 8), Zürich 2014.

⁴³ Straßheim, *Relevance theories* (s. Anm. 31), 1431 (Hervorhebung i. Orig.).

4 REFLEXION: EINIGE EXEMPLARISCHE KIRCHENTHEORETISCHE KONSEQUENZEN

Schütz wie Sperber und Wilson verankern die Frage der Relevanz am Grund unserer Daseinsvollzüge.⁴⁴ Die Fokussierung von Gegenständen, die Deutung einer Situation, der Entwurf von Handlungen, die Teilnahme an Kommunikation, mithin der Aufbau von Erfahrung vollzieht sich relevanzbedingt. Diese Tiefenfundierung kann davor bewahren, das kirchentheoretische Relevanzpostulat lediglich als Oberflächenproblem zu betrachten. Sofern auch religiöse Diskursbeiträge auf Basis persönlicher Relevanzsysteme rezipiert werden, repräsentiert der Ruf nach Relevanz nicht einen besonderen Vermittlungskniff. Er reagiert auf eine Grundbedingung religiöser Kommunikation. Dass diese primär in solchen Momenten ins Bewusstsein tritt, zu Klärungen herausfordert und praktische Veränderungen anregt, in denen »Kommunikationsschwierigkeiten«⁴⁵ auftreten, widerspricht dem elementaren Rang der Relevanz nicht, genügt vielmehr ihrer eigenen Logik. Im Licht der Ausführungen von Schütz und Sperber und Wilson legt Lange insofern ein zentrales Moment kommunikativer Phänomene frei und macht es für die Deutung des kirchlichen Auftrags fruchtbar. Im Folgenden sollen einige Konsequenzen aus den relevanztheoretischen Überlegungen angedeutet werden.

(1) Um das Relevanzpostulat zu entpauschalisieren, ist es hilfreich, über Fokus und Modus der erhofften Relevanz eine genauere Vorstellung zu gewinnen. Die Klärungsprozesse können auf diversen Ebenen bzw. Allgemeinheitsstufen liegen: von der konkreten Gestaltung des Konfirmandenunterrichts in der kommenden Woche über prinzipiell-homiletische Reflexionen auf die Zwecke zeitgenössischer Predigt bis zu strategischen Fragen in Blick auf die vorrangigen Funktionen der Kirche. Auf der Ebene der konkreten Praxisgestaltung ermöglicht die Schütz'sche Typologie eine differenziertere Betrachtung. Sosehr alle drei Typen miteinander verwoben sind, sosehr erlaubt ihre Unterscheidung doch Akzentuierungen: Soll ein vernachlässigtes Thema ins Bewusstsein gerufen werden? Sind in Blick auf ein aktuelles Thema alternative Auslegungsmöglichkeiten zu skizzieren? Geht es um die Erweiterung von Handlungsspielräumen? Auf allgemeinerer Ebene scheint mir nach wie vor der Religionsbegriff geeignet, den Relevanzfokus zu erhellen. Er bietet einerseits die Möglichkeit, diesen nicht vorschnell zu verengen. Andererseits erlaubt er, die kirchlichen Praktiken konsequent auf diejenigen Dimensionen unserer Erfahrung abzustellen, die uns existenz-

⁴⁴ Vgl. Merle, *Alltagsrelevanz* (s. Anm. 9), 193: »In der Tat scheint es kaum einen Begriff zu geben, welcher im Zusammenhang von Bewusstseinsvollzügen und Handlung, im Allgemeinen wie Speziellen, grundsätzlicher ist.«

⁴⁵ Lange, *Anpassung* (s. Anm. 3), 162.

tenziell tangieren. Kirchliche Kommunikationspraxis zielt damit nicht überhaupt auf Relevanz, auf Relevanzzuschreibungen gleich welcher Art, sondern auf Beiträge, die mit den Selbstinterpretationen der Subjekte ›zu tun haben‹ und für diese ›einen Unterschied machen‹.

(2) Da diese Klärungen die Relevanz für ›andere‹ betreffen, können sie nicht einfach deduktiv gewonnen werden, sei es aus einem systematischen Religionsbegriff, der biblischen Tradition oder den christlichen Lehrbeständen. Wie Lange richtig gesehen hat, verlangt das Relevanzpostulat das ›Gespräch‹ mit den Menschen, die intensive Auseinandersetzung mit ihren Lebenslagen. Aufgrund des autorekursiven Charakters der Relevanz kann die von Lange angeregte Situationshermeneutik dabei wesentlich als *Relevanzerkundung*⁴⁶ verstanden werden. Das ›Leben‹, die ›Situation‹, auf die Lange die Wahrnehmungsbemühung der kirchlich Professionellen verpflichtet, meint wesentlich das, was Menschen als bedeutsam und wichtig empfinden: die Einstellungen, Werte und Projekte, die sie anspornen, die Themen, die ihr Interesse wecken, die Semantiken, in denen sie sich verstehen.

Aufgrund der doppelten Abhängigkeit von den biographischen Erfahrungen und den situativen Lebenslagen gestalten sich diese Relevanzen vielfältig. Auch vermeintlich anthropologische Basisthemen wie Tod, Leid, Liebe oder Glück oder sozial etablierte Grundwerte wie Freiheit, Fairness oder Selbstverwirklichung sind stets in individuell geprägte Relevanzordnungen eingepasst. Dabei variiert nicht nur ihr hierarchischer Stellenwert, sondern immer auch ihre semantische Ausgelegtheit und die affektive Einstellung, die zu ihnen eingenommen wird. Und auch innerhalb eines Relevanzsystems ist nicht mit einer starren Ordnung zu rechnen. Je nach Situation strukturiert es sich neu. Relevanzerkundung basiert daher neben quantitativen notwendig auf qualitativen Zugängen und setzt aufseiten der religiös Professionellen eine interaktive Grundhaltung voraus mit einem feinen Gespür für die alltäglichen Artikulationen der subjektiv bedeutsamen Fragen, Deutungen und Motive.

(3) Das Relevanzpostulat ist mit drei typischen Einwänden konfrontiert. Der erste Einwand gründet gerade in der biografisch-situativen Bedingtheit der Relevanz. Ist es angesichts der Vielfalt und Dynamik der Relevanzregime überhaupt möglich, die Kommunikation des Evangeliums für *mehrere* relevant zu gestalten? Dieser *Vorbehalt der Diversität* trifft vor allem Praktiken, die strukturell nicht dialogisch aufgebaut sind und explizite Relevanzaushandlungen verwehren. Klassisch verhandelt wird er am Beispiel der Predigt. So notiert Gerhard Marcel Martin in seiner berühmten Marburger Antrittsvorlesung:

⁴⁶ In Blick auf die seelsorgerliche Interaktion spricht *Merle*, Alltagsrelevanz (s. Anm. 9) von »Relevanzerhellung« (303–306.314–318).

»Ließe sich im Predigen das Modell »offenes Kunstwerk« realisieren, könnte das Grunddilemma von Lange eine überraschende Entschärfung, wenn nicht sogar eine Lösung finden: das »Wort für alle« müßte nicht ein »in der notwendigen Konkretion behindertes Wort sein«, sondern fände in der Rezeption der Hörer verschiedene Konkretionen. Etwas pointiert: Predigt als offenes Kunstwerk räumte den Hörern selbst die Gelegenheit ein, ihre Situation in das Predigtgeschehen einzubringen. Es wäre dann nicht mehr primär Aufgabe des Predigers, die Situation anderer und für andere zu klären. Die Suche nach der homiletischen Großwetterlage und der Lage vor Ort würde damit nicht gegenstandslos, wohl aber entdramatisiert, theologisch-meteorologische Institute in Stuttgart, Darmstadt und anderswo könnten ihre Etats senken.«⁴⁷

Der rezeptionsästhetische Hinweis auf die Eigenaktivität der Hörer, die ihre Situation selbst in den Predigtprozess einzuspielen vermögen und so Relevanzen erzeugen, wird durch Sperber und Wilson in gewisser Weise gestützt. Sie konstatieren eine Art Grundinteresse an Relevanz, das die Subjekte dazu motiviert, Kommunikationsbeiträge so mit ihrer aktuellen Lage in Verbindung zu setzen, dass kognitive Effekte möglich werden.⁴⁸ So richtig der Hinweis auf die Eigenaktivität ist, so problematisch würde er dort, wo er von dem Bemühen um Relevanz und dem Versuch, konkrete Situationsbezüge auszuarbeiten, dispensierte. Ein solcher Schluss verlöre die Bedingungen aus dem Blick, unter denen die Eigenaktivität überhaupt wirksam wird. De facto setzt sie ein ursprüngliches Relevanzempfinden immer schon voraus. Wo mir ein sozial auferlegtes Thema von vorneherein abständig erscheint, werde ich kaum den Aufwand betreiben, aktiv nach (weiteren) Bezügen und Effekten zu suchen. Insofern spielt der graduelle Charakter der Relevanz für das Pluralitätsproblem eine nicht unwesentliche Rolle. Auch dort, wo meine spezifische Situation nicht »punktgenau« getroffen wird, kann ich Relevanzen erfahren und meine Selbsttätigkeit angeregt werden.⁴⁹ Abschließend ist darauf hinzuweisen, dass sich die Relevanzsysteme eines Subjekts bei aller individuellen Imprägnierung nicht isoliert formieren. Wie Merle

⁴⁷ G. M. Martin., Predigt als »offenes Kunstwerk«? Zum Dialog zwischen Homiletik und Rezeptionsästhetik, in: EvTh 44 (1984), 46–58, 49 f.

⁴⁸ Vgl. Clark, Theory (s. Anm. 30), 106 ff.

⁴⁹ Vermittelt sind solche Relevanzen häufig über Formen des Exemplarischen. Als kultureller Prototyp der Vermittlung von »Besonderem« und »Allgemeinem« gibt das Exemplarische das Grundmodell jeder öffentlichen Kommunikationspraxis, die persönliche Ansprache intendiert. Es begegnet dem Pluralitätsproblem dadurch, dass es das Allgemeine nicht im Modus der Abstraktion, sondern im Modus der Exemplifikation zu artikulieren versucht, und bleibt somit auf die Suche nach detaillierten Situationsbezügen notwendig angewiesen. Zur Kategorie der Exemplifikation vgl. F. Zipfel, Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft, Berlin 2001, 261–277.

im Anschluss an Schütz zeigt, werden sie im Horizont sozialer Netze und kultureller Kontexte ausgebildet. Somit lassen sich immer auch allgemeinere Relevanzstrukturen identifizieren. Hermeneutisch zugänglich sind sie etwa über öffentliche Diskurse oder mediale Formate.⁵⁰

Der zweite und dritte Einwand sind eng miteinander verflochten. In einem rezenten Beitrag wurden sie von Marilynne Robinson pointiert zur Sprache gebracht.

»There is a word that fell like a curse on American religious culture – relevance. Any number of assumptions are packed into this word, for example, that the substance and the boundaries of a life can be known, and that they should not be enriched or expanded beyond the circle of the familiar, the colloquial. We encouraged ourselves to believe that our own small, brief lives were the measure of all things. [...] [T]he test of relevance [is] a narrow and ungenerous standard, systematically unforgiving of anything that bore the marks of another age, or era, or decade. [...] At first it seemed like an extravagant compliment to say that nothing mattered much if it did not address people where they were. But then it became clear that where people were, thus understood, was a very narrow place. The solution that offered was to narrow it still further. I saw this as a writer having to defend against journalistic editing bent on purging from the pages of important publications any language not abjectly simple, even hackneyed. This ran its course. I saw it as a layperson, too. The same assumptions ravaged hymnals and made pabulum of Scripture in translations.«⁵¹

Vielleicht könnte man den zweiten Einwand als *Vorbehalt der Trivialisierung* bezeichnen. Der Ruf nach Relevanz berge die Gefahr einer Verflachung und Ausdünnung der religiösen Vokabulare. Sie würden in ihrem Ausdrucksreichtum beschnitten und an die vertrauten Artikulationsformen des Alltagslebens angepasst. Verspielt seien damit zugleich die kritischen Potentiale kirchlicher Kommunikation. Dem Test auf Relevanz fielen auch die transformativen Perspektiven des Religiösen zum Opfer. Dieser dritte Vorbehalt erkennt im Relevanzbestreben einen streng *affirmativen* Zug, der die Entwicklung herausfordernder Gedanken verhindere und die eingeübten Sprachen der Selbstausslegung lediglich reproduziere.

Vor allem die Überlegungen von Sperber und Wilson haben gezeigt, dass solche Tendenzen nicht notwendig mit dem Relevanzkonzept verbunden sind. Vielmehr integriert es Intuitionen, wonach Diskursbeiträge, die unsere Deu-

⁵⁰ Vgl. Merte, Alltagsrelevanz (s. Anm. 9), 306–313.

⁵¹ M. Robinson, »In Principio erat sermo«. Sermon as Act, in: J. Hermelink/A. Deeg (Hg.), *Viva Vox Evangelii – Reforming Preaching* (Studia Homiletica 9), Leipzig 2013, 31–42, 36f.

tungsinventare lediglich verdoppeln und keine Anregungspotentiale entfalten, nur schwerlich für wert erachtet werden, sich intensiver mit ihnen auseinanderzusetzen. In dieser Richtung ließe sich also über das Relevanzkonzept selbst gegen die Einwände der Verflachung und bloßen Bestätigung argumentieren. Freilich, die Pflege von ›Sondersprachen‹ verwehrt das Relevanzpostulat. Wer solche aus Sorge um die kritischen Potentiale kirchlicher Rede oder ihre Tiefe und Aussagekraft befördert, müsste plausibel machen können, wie diese für Menschen produktiv werden sollen, wenn nicht über den Nachweis, sie hätten mit ihnen und ihren Erfahrungen zu tun. Kritik, Anregung, Veränderung haben Relevanz immer schon im Rücken.⁵²

(4) Diese Ausführungen bleiben an vielen Stellen sicherlich allzu sehr im Ungefähren. In der Tat wäre das Relevanzpostulat für die einzelnen kirchlichen Praxiszusammenhänge je spezifisch auszubuchstabieren. Je nach Kommunikationsgenre stellt sich die Frage der Relevanz anders und hält eine relevanztheoretische Analyse divergente Potentiale bereit.⁵³

5 RESÜMEE: RELEVANZ ALS MEDIUM VON ANEIGNUNGSVOLLZÜGEN

Wo der Auftrag der Kirche im Gefolge Langes kommunikativ ausgelegt wird, wird Relevanz zu einem Postulat des kirchlichen Handelns. Relevanz ist eine Funktion der Kommunikation des Evangeliums und insofern Gegenstand der Kirchentheorie. Hatte Lange den Relevanzbegriff noch intuitiv vorausgesetzt, wurden seine Implikationen in den rezenten Untersuchungen von Hauschildt und Pohl-Patalong und vor allem von Merle eingehender reflektiert. Daran anknüpfend wurde mit den obigen Ausführungen versucht, weitere theoretische Hintergründe aufzudecken und zumindest sporadisch auf kirchentheoretische Fragen zu beziehen. Dabei ist deutlich geworden, dass die zentrale Pointe des Relevanzpostulats in der *konsequenten* Ausrichtung der kirchlichen Praktiken auf die aktuelle Lebenswelt der Subjekte besteht. Soll Kirche von ihnen als relevant empfunden werden, bedürfen ihre Kommunikationsformen stringente Bezüge zu den Situationen, in denen sie stehen – was aufgrund des autorekursiven Charakters der Relevanz heißt: zu den Themen, die sie interessieren, den Voka-

⁵² Geprägt vom Geist der Kulturrevolution macht Lange in seinen Essays durchweg klar, dass die mit der Idee der Relevanz verbundene konsequente Ausrichtung an den gegenwärtigen Situationen nicht mit einem affirmativen Gestus zu verwechseln ist. Situationsbezug ist nicht gleichbedeutend mit Situationsbestätigung. Ausführlich reflektiert er darüber in seinem Vortrag *Von der Anpassung der Kirche* (in: *Ders.*, Kirche [s. Anm. 1], 161–176).

⁵³ Für die Seelsorgepraxis vgl. die Studien von Merle unter Anm. 9.

bularen, mit deren Hilfe sie sich interpretieren, und den Vorstellungen, die ihnen Antrieb geben. Die Subjekte müssen sich sozusagen in den kirchlichen Praktiken wiederfinden können.

Damit wird Relevanz zum Medium von Aneignungsvollzügen.⁵⁴ Sofern Sich-etwas-zu-eigen-Machen bedeutet, es im Rahmen der *eigenen* Vokabulare hermeneutisch zu erschließen und auf Basis *eigener* Gründe als plausibel zu werten, um es so zu einem Faktor des persönlichen Wirklichkeitszugangs zu machen, vollzieht sich das Aneignungsgeschehen über Relevanzen. Sie setzen etwas in der Weise zu mir in Beziehung, dass es mit meinen situativ zugänglichen Bedeutungssystemen zu tun bekommt. Relevanz ermöglicht damit Zustimmungreaktionen, die nicht einfach im Vertrauen auf Autorität oder simplen Übernahmen gründen, sondern auf eigenem Verstehen und subjektiver Einsicht beruhen, und so als Vollzug persönlicher Freiheit erlebt werden können.

In diesem Sinne entspricht das Relevanzpostulat dem »Leitbild modernen Selbstverständnisses«, wonach das, was uns orientiert und unserem Leben Sinn verleiht, nicht von außen vorgegeben werden kann, sondern innerlich angeeignet werden können muss.⁵⁵ Mit Charles Taylor gesprochen braucht es dafür Sprachen, die »persönliche Resonanzen« erzeugen, die nicht als bloßes Gegenüber erfahren werden, sondern das Subjekt involvieren und in seiner Selbsterfahrung innerlich ansprechen.⁵⁶ Lange nannte das: »relevant reden und handeln«⁵⁷.

⁵⁴ Wilhelm Gräb deutet diesen Gedanken an, wenn er im Kontext von Relevanz von einem »Potenzial für subjektive Aneignung« spricht (vgl. *ders.*, Predigtlehre. Über religiöse Rede, Göttingen 2013, 93). Zur Aneignung als einem subjekttheoretischen Zentralbegriff vgl. *P. Bieri*, Das Handwerk der Freiheit. Über die Entdeckung des eigenen Willens, 11. Aufl., München/Wien 2013, 380–415; *R. Jaeggi*, Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie 8), Frankfurt/New York 2005, 189–199.

⁵⁵ Vgl. dazu *F. Wittekind*, Charles Taylor: Die Religion und der moderne Individualismus, in: *V. Drehsen/W. Gräb/B. Weyel* (Hg.), Kompendium Religionstheorie (UTB 2705), Göttingen 2005, 304–316, 313.

⁵⁶ Vgl. *Ch. Taylor*, Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität (stw 1233), Frankfurt a. M. 1996, 867–887.

⁵⁷ *Lange*, Gemeindebild (s. Anm. 2), passim.